

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Finckh, Ludwig: Wir gründen ein Ahnenmuseum

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

seiner Eltern kommen; er mußte tot bleiben, und doch verzehrte ihn die Sehnsucht nach dem Elternhaus, wo er sich mit allem bescheiden wollte und wieder hätte glücklich sein können. Gewiß, überlegte er, ich könnte aller Not ein gewaltsames Ende machen; ja, das könnte ich, wenn meine Johanna nicht wäre, die Fromme, die meinewegen allem Irdischen entsagt und der zuliebe ich nicht unchristlich sterben darf. Sie allein kennt mein elendes Los, sie hat mir Mut zugesprochen und mir den Schwur abgenommen, daß ich mit ihr lebenslang Gott um Verzeihung meines Fehltritts, meines Verbrechens an Eltern und Vaterland ansehen möge. Und diesen Schwur werde ich halten, so wahr ich, Gott ist mein Zeuge, einstmals drüben im Westen ein guter, ehrenhafter Soldat gewesen bin.

Und er gelobt sich ewiges Schweigen, und will hierin in harter Arbeit und Rechtschaffenheit es den Mönchen vom Schweigerorden gleich tun. Für die Welt, deren Gesetze er übertreten, ist er fortan der stumme, der Erinnerungslose, der Unerkannte und Heimatlose, der nur noch seinen ahnungslosen Eltern in selbstloser Treue und kindlicher Liebe dienen will.

Gelingt ihm das nicht, wird er in diesem seinem einzigen Bestreben vom Schicksal gehindert und kommen die Häsher, um ihn vors Gericht zu zerren, dann will er auch das Schlimmste mutig auf sich nehmen, um vor seiner einzigen Mitwiserin, der Johanna, bestehen zu können. Vater und Mutter werden ihm verzeihen, wenn ihnen offenbar wird, was er gelitten, wieviel er ertragen hat und welch' großes Glück für ihn sein letztes, stilles Wirken im Elternhaus barg.

Jahre, viele Jahre vergingen in frommem Betrug, in asketischem Verzicht auf alle weltlichen Freuden, in mutigem, stummem Ertragen all der böswilligen, leichtfertigen und gewissenlosen Schmähungen und Kränkungen bis zur Stunde beim Amtmann, wo sein tiefes Erbarmen mit seiner unglücklichen Mutter ihm beinahe die Sinne raubte. Und im Gedanken an die Eltern und an Johanna, seiner treuen Fürbitterin bei Gott, im Sehnen nach letzter, alles tilgender Sühne und endlicher Erlösung stürzte er, der Deserteur, sich in der Brandnacht in die Flammen, um auch sein Leben im Dienste der Barmherzigkeit zu beenden.

## Wir gründen ein Ahnenmuseum.

Von Ludwig Finckh.

„Morgen bringt jedes ein Stück aus seinem Ahnenschatz mit“, hatte der Lehrer geboten.

Und nun rückten sie an. Alle hatten sie etwas beizusteuern. Der eine ein Lichtbild, der andere ein Schattenbild, der dritte einen Scherenschnitt. Der Heiner Frischwachs brachte ein richtiges kleines Delbild. Die Mädchen trugen Körbchen. Da war eine Lichtpuffschere vom Großvater, seine Riesfeder, sein Feuerzeug, seine Schnupstabsdose, — aber auch Locken von Kindern, eine silberne Brosche, deren Deckel man öffnen konnte, — ein „Medaillon“ hatten die Eltern es genannt, — um darin das farbige Brustbild einer jungen Frau zu erblicken: der Urahne.

Der Rainer brachte Urkunden. Mit eigener Handschrift hatte der Urgroßvater

da seinen letzten Willen und Segen aufgeschrieben, und man sah, daß die Menschen damals sauber, klar, einfach und deutlich geschrieben hatten.

„Auch die Handschriften gehören gesammelt in der Familie“, sagte der Lehrer, „und es gibt dann eine Handschrift-Ahnentafel“, — daraus sieht man die vererbte Ähnlichkeit der Handschriften.“

Der Richard trug ein Buch — Stammbuch hieß er es — darin hatten eine große Anzahl Freunde und Freundinnen seines Großvaters als junge Menschen sich eingeschrieben, meist mit liebevollen Versen. Manche hatten Bilder dazu gemalt oder eingeklebt, aus einer ganz anderen Zeit, dem „Biedermaier“, sagte der Lehrer.

„Damals muß es noch gemüthlich hergegangen sein auf der Welt; und die Men-

schon hatten noch Zeit. Postkutschenzzeit, — nicht Luftschiffzeit! Es waren Postkutschenschmenschen, unsere Großeltern; sie hatten noch nicht mit Kraftwagen, Funkwellen und mit einer so feindseligen Welt zu ringen wie wir. — Aber wir lieben sie und ehren sie.“

Die Sophie brachte ein Buch mit lauter Lichtbildern, — ein „Album“ nannte man es, — da waren alle ihre Verwandten eingesteckt.

„Seht“, sagte der Lehrer, „so machte man es früher. Wahlos, regellos, planlos sammelte man alles durcheinander. Es steht nicht einmal darauf, wer es ist. — Heute bringen wir Ordnung herein! Ich will euch zeigen, wie man heute sammelt. — Ich habe da meine Familie aufgenommen in ein Bildbuch. Da sind meine Großeltern, und ich habe auf ein besonderes Blatt geschrieben, wer sie sind. Das nächste Blatt bringt die Brüder meines Großvaters — er hatte drei Brüder, — das dritte die Geschwister meiner Großmutter. Ihr seht da schon einige Aehnlichkeiten. Blatt 4: die Kinder der Großeltern, darunter mein Vater als Knabe. Blatt 5: meine Eltern in allen Altern. Ich will gleich sagen: das ist das Heft der Vaterseite. Ein zweites Heft enthält die Bilder meiner mütterlichen Seite. Wir können so auch eine einzige Tafel zusammenstellen, eine Bildahnentafel, auf der man alle Verwandtschaftszüge feststellen kann. Blatt 6: Die Kinder meiner Eltern, darunter ich. Blatt 7: meine eigenste Familie, mein Zweiglein, meine Frau und meine Kinder. — Auch von meiner Frau Seite habe ich so ein Buch angelegt. Da seht her. Und da könnt ihr auch Bilder von meinem Bruder sehen, dem Erwin, — wer ist das?“

„Das sind Sie, Herr Lehrer!“

„O nein, — das ist mein Bruder! — Wir sind Zwillinge. Er ist aber auch Lehrer, weit weg, in Oldenburg, — und wir sehen uns so gleich, daß wir miteinander ausgetauscht werden können. Wir sind wie aus einem Ei geschlupft, sagt man. — Und wir sind auch gleich. Wir tun oft dasselbe zur gleichen Zeit, auch wenn wir fern voneinander sind. Und wenn einer krank wird, so wird's der andere auch. Wir haben

dasselbe Schicksal, wir sind eigentlich zusammen nur ein Mensch.“

„Ja!“ sagten die Kinder und sahen ihren Lehrer von unten bis oben an.

„Ganz bin ich schon!“ lachte der Lehrer Hellauf; „ich bin nirgends verrissen! — Und ich stell meinen Mann. Aber mit dem Erwin zusammen bin ich noch mehr. — Nicht alle Zwillinge sind so. Andere, namentlich die Zwillingspärchen, sind so verschieden wie Bruder und Schwester. Aber bei uns ist es so. Und ich glaube,



daß jetzt in dieser Stunde mein Bruder in Oldenburg seinen Kindern in der Schule genau dasselbe vorträgt wie ich euch. Das sind merkwürdige Sachen.“

„Herr Lehrer!“ rief die Margarete Vogelweyd, „wir wollen Ihrem Bruder einen Brief schreiben und ihn fragen!“

„Ja“, sagte der Lehrer, „an den Erwin Hellauf in Oldenburg. — Wir treiben heute Familienkunde; wir leben im Ahnenhaus. Was tust Du?“

Dein Bruder Otto.“

„Ich werde euch die Antwort vorlesen.“